Herausgegeben von
Cornelia Rauh | Arnd Reitemeier |
Dirk Schumann

Kriegsbeginn in Norddeutschland

Zur Herausbildung einer »Kriegskultur« 1914/15 in transnationaler Perspektive

Wallstein

Kriegsbeginn in Norddeutschland
Zur Herausbildung einer »Kriegskultur« 1914/15
in transnationaler Perspektive

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR NIEDERSACHSEN
UND BREMEN

284

Kriegsbeginn in Norddeutschland

Zur Herausbildung einer »Kriegskultur« 1914/15 in transnationaler Perspektive

Im Auftrag der
Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen
herausgegeben von Cornelia Rauh,
Arnd Reitemeier und Dirk Schumann

WALLSTEIN VERLAG

Gefördert mit Hilfe von Forschungsmitteln des Landes Niedersachsen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2015
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagbild: Anzeige für »Fußstreupulver«, 1915. Siehe auch S. 96.
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen
ISBN (Print) 978-3-8353-1710-9
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-2828-0

Inhalt

Cornelia Rauh, Arnd Reitemeier, Dirk Schumann
Kriegsbeginn in Norddeutschland.
Zur Herausbildung einer »Kriegskultur« 1914/15
in transnationaler Perspektive 7

Roger Chickering
Wann wurde der Krieg total? 41

Christoph Nübel
Sicherheit, Ausnahmezustand, Burgfrieden.
Opferökonomien in der Lokalgeschichte der »Heimatfront«
zu Beginn des Ersten Weltkrieges 55

David Ciarlo
Die Vermarktung des Krieges.
Bildreklame in Deutschland, 1910-1916 82

Stephan Lehnstaedt
Ein gelobtes Land?
Die Mittelmächte und ihre Erwartungen in Polen 1914/15 106

Stephanie Seul
»Großer Friedensstifter« – »Befreiung des russischen Judentums« –
»Bewusstes Walten Gottes«: Deutsch-jüdische Pressediskurse
über den Beginn des Ersten Weltkriegs, 1914/15 128

Dietrich Kuessner
Siegesgeläut und Friedenssehnsucht.
Kriegskulturen in der Braunschweiger Region
in der Überlieferung der Braunschweiger Landeskirche 155

Trude Maurer

Integration in die ›Volksgemeinschaft‹ oder Exklusivität?
Die Angehörigen deutscher und russischer Universitäten
in der Anfangsphase des Ersten Weltkriegs 178

Harald Lönnecker

»Auf in den Krieg, voran zum deutschen Sieg!«
Vom akademischen Normal- zum Ausnahmezustand in den
Hochschulstädten Göttingen, Braunschweig und Hannover
1914/15 199

Autorinnen und Autoren 222

Kriegsbeginn in Norddeutschland

Zur Herausbildung einer »Kriegskultur« 1914/15 in transnationaler Perspektive

Cornelia Rauh, Arnd Reitemeier, Dirk Schumann

Einleitung: Beobachtungen und Reflexionen zur Ausbreitung einer »Kriegskultur« 1914/15

Als der Göttinger Rechtsprofessor Karl Lehmann am 27. Januar 1915 an seiner Universität den traditionellen Festvortrag zum Geburtstag des Kaisers hielt, fiel es ihm offensichtlich nicht leicht, den Charakter des mittlerweile ein halbes Jahr andauernden Krieges zu bestimmen. Eine »große und schwere Zeit habe man erlebt, führte Lehmann aus, und man wisse nicht, welche schweren Tage uns noch bevorstehen«. Von den vielen »erhebenden und ergreifenden Bildern« der vergangenen Monate habe sich am stärksten die »freudige Einmütigkeit« eingeprägt, mit der sich alle Deutschen um den Kaiser geschart hätten. Auch die »fröhlich-wehmutsvollen Abschiedslieder« der begeistert ausziehenden Soldaten seien noch in allgemeiner Erinnerung. Viele dieser jungen Männer seien inzwischen gefallen, andere schwer verwundet, während die weiter an der Front Kämpfenden wie ein »lebender Wall« jene schützten, die in der Heimat ihrer Arbeit nachgingen und ihre Pflichten für Familie und Staat erfüllten. Wie lange der Krieg, der als »eine weltgeschichtliche Caesur« in das Leben der Nation »hineingebrochen« sei, noch dauern werde, mochte Lehmann nicht vorhersagen und etwas verhalten blickte er auch auf seinen Ausgang: Deutschland besitze dank seiner erwiesenen »geistigen und sittlichen Kraft« die Fähigkeit, »den furchtbaren Krieg zu ruhmvollem Ende zu führen« und werde dann – »wie wir hoffen« – im Kreis der großen Mächte an Einfluss gewinnen.[1]

Töne des Triumphs waren dies nicht (mehr), aber es war auch (noch) keine Beschwörung des ›Durchhaltens‹ als Schlüssel zum sich endlich doch ein-

1 Karl Lehmann, Der Krieg und die Bestrebungen auf Vereinheitlichung des Privatrechts. Rede zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königes am 27. Januar 1915 im Namen der Georg-August-Universität, Göttingen 1915, die Zitate S. 3 f., 28 f.

stellenden Erfolg, wie sie die Rhetorik an der ›Heimatfront‹ in der zweiten Kriegshälfte kennzeichnen sollte.[2] Lehmann rief die Topoi des ›Augusterlebnisses‹ vermeintlicher Einigkeit über alle Partei- und Klassengrenzen hinweg und der Kriegsbegeisterung auf, die bald die Erinnerung an die Tage des Kriegsbeginns prägten.[3] Zugleich führte sein Verweis auf die »schwere Zeit«, auf die man zurückblicke und die man noch vor sich habe, und auf die vielen gefallenen und schwer verwundeten Soldaten seinen Zuhörern vor Augen, welche Opfer der Krieg bereits gefordert hatte. Allein im August und September 1914 verzeichnete das deutsche Heer an der Westfront Verluste von über 373.000 Mann.[4] In Hamburg, der größten Stadt Norddeutschlands, füllten die Namen der Gefallenen im September/Oktober 1914 »bereits zwei bis drei Seiten«[5] der Lokalzeitungen. Auch wenn die Verluste (einschließlich der üblichen Todesfälle) danach zunächst zurückgingen, machten die in den ersten Kriegsmonaten in den Zeitungen abgedruckten Listen mit den Namen der gefallenen, verwundeten oder vermissten Soldaten der Bevölkerung an der ›Heimatfront‹ deutlich, dass dieser Krieg eine ungekannte, schreckliche Dimension angenommen hatte.[6]

Wenn Festredner Lehmann knapp ein halbes Jahr nach Kriegsbeginn seiner Überzeugung Ausdruck verlieh, Deutschland verfüge dennoch über die notwendigen geistigen und moralischen Ressourcen, um den Krieg siegreich zu beenden, ließ sich das auch als Bekräftigung der Aufgabe der bil-

2 Anne LIPP, Meinungslenkung im Krieg. Kriegserfahrungen deutscher Soldaten und ihre Deutung 1914-1918, Göttingen 2003. Dem ›Durchhalten‹ widmeten Arnd Bauerkämper und Elise Julien einen innovativen, international vergleichenden Band zu den Kriegskulturen in West- und Osteuropa, sowie jenseits der Grenzen Europas: Arnd BAUERKÄMPER/Elise JULIEN (Hrsg.), Durchhalten! Krieg und Gesellschaft im Vergleich 1914-1918, Göttingen 2010.

3 Jeffrey VERHEY, Der »Geist von 1914« und die Erfindung der Volksgemeinschaft. Aus dem Englischen von Jürgen Bauer und Edith Nerke, Hamburg 2000, bes. S. 183-193.

4 Oliver JANZ, Der Große Krieg, Frankfurt 2013, S. 89.

5 Volker ULLRICH, Kriegsalltag. Hamburg im ersten Weltkrieg, Köln 1982, S. 24. Über die Wirkung der »vielen Verlustlisten und [...] haufenweise Todesanzeigen mit militärischen Kreuzen« schrieb der Romanist Victor Klemperer am 21.9.1914, man sei »wie immunisiert gegen jedes Mitgefühl für den einzelnen«. Während mancher Zeitgenosse sich vor einer »Verrohung« der Gebildeten sorgte, konstatierte er an sich, noch fühle er sich »nicht eigentlich verroht, aber stumpf und seelenlahm«. Ders., Curriculum vitae. Erinnerungen 1881-1918, Bd. 2, Berlin 1996, S. 210.

6 Eindringlich zeigt dies für den Fall Freiburg Roger CHICKERING, Freiburg im Ersten Weltkrieg. Totaler Krieg und städtischer Alltag 1914-1918. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Rudolf Renz und Karl Nicolai, Paderborn 2009, S. 305.

dungsbürgerlichen Eliten verstehen, nicht zuletzt der Professorenschaft, sich weiterhin mit Nachdruck der Sinngebung des Krieges zu widmen und die Propaganda des feindlichen Auslands abzuwehren. Der Festredner selbst hatte die vom Altphilologen Wilamowitz-Moellendorff verfasste Erklärung der deutschen Hochschullehrer mitunterzeichnet, die Mitte Oktober 1914 ein Recht Deutschlands auf Selbstverteidigung reklamiert und den deutschen ›Militarismus‹ gerechtfertigt hatte.[7]

Die Ausführungen des Göttinger Juristen machen jene Unsicherheit spürbar, die der Krieg als Einbruch des Unalltäglichen in allen Bevölkerungskreisen verursacht hatte,[8] auch wenn ihre Reaktionen höchst unterschiedlich ausfielen.[9] Mit der Verkündigung des Kriegszustands am 31. Juli trat im ganzen Reichsgebiet der Belagerungszustand in Kraft. Damit ging die vollziehende Gewalt von den zivilen Behörden auf den Generalkommandeur des

7 Steffen BRUENDEL, Volksgemeinschaft oder Volksstaat? Die »Ideen von 1914« und die Neuordnung Deutschlands im Ersten Weltkrieg, Berlin 2003, S. 76. Der Volltext der Erklärung mit dem Namen Lehmanns unter: http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:hebis:30-32357 (31.3.2015). Lehmann gehörte im Juli 1915 dann zu den Unterzeichnern der vom Berliner Historiker Hans Delbrück initiierten Gegenerklärung gegen den annexionistischen Aufruf des Theologen Reinhold Seeberg; dazu Cordula TOLLMIEN, Der »Krieg der Geister« in der Provinz. Das Beispiel der Universität Göttingen 1914-1919, in: Göttinger Jahrbuch 41 (1993), S. 137-210, hier S. 144 f., 148 f.

8 Programmatisch der Titel der Quellenedition von Jens FLEMMING u.a. (Hrsg.), Lebenswelten im Ausnahmezustand. Die Deutschen, der Alltag und der Krieg 1914-1918, Frankfurt a.M. u.a. 2011. Reflexionen zur »Ahnungslosigkeit«, zum »gleichmütigen Verharren im Alltag«, mit dem er selbst, sein universitäres Umfeld in München und »die Masse der Unbewußten, der selbstverständlich Friedlichen« die Ende Juli herannahende »Katastrophe« ignorierten, bei KLEMPERER, Curriculum, wie Anm. 5, S. 170.

9 Dies zeigt im innerdeutschen Vergleich von sechs über das Reichsgebiet verstreuten Städten verschiedener Größenordnung und geographischer Lage: Sven Felix KELLERHOFF, Heimatfront. Der Untergang der heilen Welt. Deutschland im Ersten Weltkrieg, Köln 2014. Das im Wesentlichen auf der Grundlage von Egodokumenten und Zeitungsberichten geschriebene Buch eines Journalisten, das wissenschaftliche Literatur nur selektiv heranzieht, ist zur Rekonstruktion unterschiedlicher Kriegskulturen verschiedener Sozialmilieus gleichwohl eine Fundgrube. Reflexionen zu widersprüchlichen Elementen der angeblichen »Volksstimmung« im Tagebuch des Kriegsbeginns von KLEMPERER, Curriculum, wie Anm. 5, S. 170, 175, 186. Auch Jörn LEONHARD gelangt zu dem Befund: Die Reaktionen der Zeitgenossen auf den Kriegsausbruch waren so verschieden wie die individuellen Lebensumstände. Jörn LEONHARD, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, S. 130-146, 131.

jeweiligen Armeekorps über. Mit diesem Schritt wurden verfassungsmäßig verbriefte persönliche Rechte wie die Freiheit der Person und der Meinungsäußerung, die Versammlungs- und Pressefreiheit, das Postgeheimnis oder die Unverletzlichkeit der Wohnung teilweise suspendiert.[10] Wild ins Kraut schießende Gerüchte und die überall grassierende Furcht vor Spionen veranlassten sich selbstmobilisierende Durchsuchungskommandos zu willkürlichen Hausdurchsuchungen und Personenkontrollen, bis hin zur Lynchjustiz. Die sozialdemokratische Bremer Bürger-Zeitung berichtete am 4. August 1914 von »widerlichen Szenen«, die sich täglich am Bahnhof der Stadt abspielten, »wenn wieder ein angeblicher Spion vom ›Volkszorn‹ gerichtet wurde« und »wieder ein Unschuldiger der überhitzten Pöbelphantasie zum Opfer fiel«[11]. Das Blatt appellierte an die Behörden, »diesen Szenen ein Ende zu machen«[12]. Es wurde gewarnt: »Wie heute die Spionenjagd betrieben wird, wird bald kein Einwohner Bremens mehr seines Lebens sicher sein.«[13] In anderen Ländern spielten sich ähnliche Szenen ab. Der Romanist Victor Klemperer geriet in Italien als Spion in Verdacht und musste von Pedellen der Universität Neapel vor dem nationalistischen Furor seiner Hörer in Sicherheit gebracht werden.[14]

Vorkehrungen gegen Sprengstoffanschläge auf Brücken und Tunnel kennzeichneten den Bahnverkehr mitten durch Deutschland, und dies keineswegs nur in den ersten Wochen des Krieges, sondern dauerhaft. Victor Klemperer, der auf eine bewegte peregrinatio academica zurückblicken konnte und sich im Oktober 1914 auf seinen Italienaufenthalt vorbereitete, erinnerte sich zweieinhalb Jahrzehnte danach: »Zum erstenmal in meinem Leben brauchte

10 Vgl. LEONHARD, Büchse der Pandora, wie Anm. 9, S. 207; Christoph NÜBEL, Kriegsbereit. Mobilmachung und Selbstmobilisierung in Münster 1914/15, in diesem Band.

11 »Spione und Pöbel«, in: Bremer Bürger-Zeitung, 4.8.1914, wieder abgedruckt in: Eva SCHÖCK-QUINTEROS u.a. (Hrsg.), Eine Stadt im Krieg: Bremen 1914-1918, Bd. 1, Bremen 2013, S. 43-45.

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Zur international verbreiteten Hysterie vor Spionen: LEONHARD, Büchse der Pandora, wie Anm. 9, S. 224 f.; Über privat organisierte Kontrollen des Personenverkehrs berichtet KELLERHOFF, Heimatfront, wie Anm. 9, S. 44 f.; Annie DRÖGE, Diary of Annie's War. The diary of an Englishwoman in Germany during WW1, hrsg. von Mark Drummond RIGG/Charley YATES, Guildford 2012, S. 4-9, 14-18; KLEMPERER, Curriculum, wie Anm. 5, S. 240-242. Die Niederschrift seiner Lebenserinnerungen erfolgte 1940, unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Verfolgung. Klemperer war jüdischer Abstammung.

ich einen Paß.«[15] Und er fügte an: »Daß man in aller Folgezeit nie wieder paßlos würde existieren können, habe ich damals nicht geahnt, es wäre mir eine unfaßbare, den Begriffen Europa und Gegenwart völlig zuwiderlaufende Vorstellung gewesen.«[16]

Überall galten Fremde und Angehörige fremder Staaten seit der Julikrise plötzlich als besonders verdächtig.[17] In mehreren norddeutschen Gemeinden gab es Übergriffe gegen die Wohnungen und Häuser ausländischer Staatsbürger.[18] Welche Nation der deutschen Bevölkerung als ›Hauptgefahr‹ galt, unterschied sich allerdings, wie es den Anschein hat, nach Region und Sozialmilieu. In der organisierten Arbeiterschaft Hamburgs ebenso wie generell in der jüdischen Gemeinschaft fiel diese Rolle Russland zu, Victor Klemperer schrieb:

»Ich kann mich manchmal des Gedankens nicht erwehren, daß es eigentlich keinen Blutstropfen wert ist, ob zwischen Kulturländern die Grenze so oder so verläuft. Nur freilich: Es müssen Kulturländer sein. Rußland ist keines, und Frankreich und England helfen dem Kulturfeind Rußland.«[19]

15 Vgl. KLEMPERER, Curriculum, wie Anm. 5, S. 214.

16 Ebd., S. 214; Adrienne THOMAS, Aufzeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg. Ein Tagebuch, hrsg. von Günter SCHOLDT, Köln u.a. 2004, S. 61, Eintragung vom 27.6.1915, Eindrücke von einer Reise über Frankfurt a.M. nach Friedrichroda, Thüringen.

17 Die Engländerin Annie Dröege berichtet von nächtlichen Attacken gegen das Gutshaus ihres Mannes in Woltershausen. In der Nähe, in Bad Salzdetfurth, starb eine Französin, als das Haus demoliert wurde, das sie zusammen mit ihrem naturalisierten, ebenfalls aus Frankreich stammenden Ehemann bewohnte. Das Ehepaar lebte seit 17 Jahren im Ort. DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 14-18. In der Münchner Innenstadt fanden Jagdszenen gegen (angebliche) Serben statt. KLEMPERER notierte bereits am 27.7.: »Man hängt eine serbische Strohpuppe auf.« ders., Curriculum, wie Anm. 5, S. 175.

18 Vergleichbare Übergriffe auf Leben und Eigentum Deutscher gab es in den meisten am Krieg beteiligten Ländern. Erfahrungen Deutscher aus dem Bekanntenkreis Annie Dröeges aus Belgien, in: DROEGE, War, wie Anm. 14, S. 19; zu Frankreich: LEONHARD, Büchse der Pandora, wie Anm. 9, S. 146. Zu Russland, wo es zu pogromartigen Übergriffen und staatlich organisierten Massendeportationen ›feindlicher Ausländer‹, darunter Deutschstämmiger, kam: Michael SCHWARTZ, Ethnische »Säuberungen« in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, München 2013, S. 136 f.; Eric LOHR, Nationalizing the Russian Empire. The Campaign against Enemy Aliens during World War I, Cambridge MA/London 2003.

19 KLEMPERER am 10.8.1914, in: ders., Curriculum, wie Anm. 5, S. 187.

Generell galt England als der Hauptaggressor.[20] Der französische ›Erbfeind‹ scheint dagegen eine geringe Rolle gespielt zu haben.[21] Ende Januar 1915 notierte in der Bischofsstadt Hildesheim eine aus England stammende katholische Kirchgängerin: »We have, every Sunday, lectures on the English and it closes with songs and recitations on the hatred of England [...]. The hatred is unbelievable. I shall be afraid to be here if such a thing happened that England won a battle.«[22]

Öffentliche Unterhaltungen auf Englisch waren jetzt gefährlich.[23] Denn Wut und Feindseligkeit brachen sich ungehindert Bahn.[24] Diese Stimmung

20 Klemperer erhielt aus Berlin die Nachricht, man grüße sich dort jetzt mit »Hidekk«, was so viel heiße, wie: »Hauptsache ist, daß England Keile kriegt.« Er räsonierte: »Hauptfeind. Der Gefürchtetste? Der Verachtetste? Der Verhaßteste? Alles das zugleich.« (5.9.1914). Nur ab und zu brachte Klemperer Distanz zu solchen Schuldzuweisungen und Emotionen auf: Am 6.9. mokierte er sich über zwei unmittelbar hintereinander abgedruckte Artikel der *Münchner Neuesten Nachrichten*: »1. Entrüstung, daß deutsche Gefangene in London ›ausgestellt‹ würden; 2. Mitteilung, daß man für das Betreten des Lagers Lechfeld, in dem sich viele französische Kriegsgefangene befinden, [...] zwanzig Pfennige Eintrittsgeld erhebe.« KLEMPERER, Curriculum, wie Anm. 5, S. 202 f.. Eigene Hassphantasien gegen England und die Bevölkerung Londons dagegen ebd., S. 204.

21 Auch dort, wo die Rot-Kreuz-Schwester Hertha Strauch von französischen Soldaten, Kriegsgefangenen oder Zivilinternierten berichtet, ist in der Garnisonsstadt Metz kaum von hassvollen Emotionen die Rede. THOMAS, Aufzeichnungen, wie Anm. 15, S. 11, 21, 30 f.; Nach Klemperers Tagebuchnotizen vom 6.8.1914 kämpften die Sozialdemokraten »natürlich vor allem gegen den ›Boutzaren‹, sodann gegen das ›kapitalistische‹ England. Frankreich ist verführt worden«. KLEMPERER, Curriculum, wie Anm. 5, S. 184; vgl. Michael JEISMANN, Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992.

22 DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 62. Die Verfasserin kommentierte bitter, zuletzt habe sie vorgeschlagen, den Text des »Vaterunser« zu ändern. Statt »Vergib uns unsere Schuld, so wie wir vergeben unseren Schuldigern«, solle es künftig heißen: »Vergib uns unsere Schuld, aber strafe alle, die sich an uns versündigen!«.

23 Ebd., S. 23; diese Erfahrung hat auch Elias CANETTI in seinen Lebenserinnerungen festgehalten: ders., Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend (zuerst 1977), in: ders., Das autobiographische Werk, Frankfurt a.M. 2001, S. 114 f.

24 Am 16.12.1914 notierte Annie DRÖEGE: »Nothing is in the papers, only hate for England.« Am 17.12.1914: »The school children have a holiday to celebrate the bombardment of England.« Am 7.1.1915 berichtete sie von dreitägigen Friedensgebeten in allen katholischen Kirchen des Reichs. Im Hildesheimer Dom »there was a fine preacher and the place was packed«, als in der Predigt »of course, England was to blame for everything«. Am 2./3.2.1915: »Yesterday there was the weekly lecture on the war and the hatred of England. The people were told that it is not

erfasste selbst die Schulkinder, die nun den Besuch des Englischunterrichts verweigerten, und sie ebbte nicht etwa bald ab, sondern machte sich während des ersten Kriegsjahrs immer wieder Luft.[25] Hotels, die zuvor einen englischen Namen gehabt hatten, legten sich jetzt preußische Bezeichnungen zu, und in Schaufenstern stand zu lesen: »Gott strafe die Engländer«. Hinweisschilder warnten vor dem Kauf englischer Waren, während zuvor noch beliebte international klingende Markennamen inländischer Produkte rasch in ›Feldgrau‹ gehüllt oder auf andere Weise nationalisiert wurden.[26] Seit die Zeitungsberichte im Frühjahr 1915 Italiens Kriegsbeitritt erwarten ließen, war auch der Kauf italienischer Waren verpönt.[27] Die ›Treulosigkeit‹ Italiens gegenüber seinen ehemaligen Bündnispartnern Deutschland und Österreich blieb keine diplomatische Angelegenheit, sondern wühlte die Menschen so sehr auf, dass sie es als Strafe Gottes deuteten, als ein Erdbeben in den Abruzzen zerstörte Dörfer und mehr als 11.000 Tote hinterließ.[28] Auch Victor Klemperer, der kurz zuvor noch sein Entzücken über die Abgeschiedenheit mancher Abruzzenorte festgehalten hatte, notierte ungerührt in Neapel in sein Tagebuch: »Gott sei Dank! Die Katastrophe verdrängt den Krieg aus den Schlagzeilen und dämpft wohl ein wenig das Geschrei der Interventionalisten. Wenn das nur vorhält!«[29] Doch dies Kalkül ging nicht auf. Bald flammten die alltäg-

German man against English man but also German woman against English woman. The women of Germany must remember that.« Am 29./30.3.1915: »They are again attacking the English.«; am 13.4.1915: »There is another attempt to revive the English hate.« Am 20.4.1915 über die Stimmung in den Hildesheimer Ladengeschäften: »There is always the firm belief of the winning and always the same talk. England is always to blame for all this war and bloodshed.« Am 26.4.1915 erklärte der Hildesheimer Bischof einer Besucherin: »that the English were very unsatisfactory as a nation and that the politics were very rotten in that land«. DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 2, 6, 14, 21, 40, 48, 67, 95, 101, 106, 107, 135.

25 DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 33.

26 Vgl. dazu: Harriet RUDOLPH, Kultureller Wandel und Krieg: Die Reaktion der Werbesprache auf die Erfahrung des Ersten Weltkriegs am Beispiel von Zeitungsanzeigen, in: Gerhard HIRSCHFELD u.a. (Hrsg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997, S. 283-301; sowie insbesondere den Beitrag von David CIARLO in diesem Band. Auf britischer Seite waren dieselben Beobachtungen zu machen. Produkte erhielten auch dort patriotische Etiketten; vgl. LEONHARD, Büchse der Pandora, wie Anm. 9, S. 222.

27 DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 115, 118.

28 Vgl. Frankfurter Zeitung, 15.1.1915. http://www.faz.net/aktuell/politik/der-erste-weltkrieg/historisches-e-paper/frankfurter-zeitung-12-01-1915-das-erdbeben-in-italien-13336632-p2.html (23.5.2015).

29 KLEMPERER, Curriculum, wie Anm. 5, S. 255.

lichen Debatten über Intervention und Neutralität in Italien von neuem auf. Als sich in Deutschland die Nachrichten vom Kriegsbeitritt Italiens auf Seiten der Feindmächte verdichteten, schrieb Annie Dröege in Hildesheim in ihr Tagebuch: »It is a blessing that Italy at present is receiving a little hatred and England is a little forgotten. It's dreadful to hear the sermons about the falseness of Italy and what should be done to the Italians here.«[30] Nicht immer ist aus Tagebuchaufzeichnungen ablesbar, ob solche Stimmungsbilder ›nur‹ Presseberichte oder unmittelbare eigene Erlebnisse kommentieren. Doch zweifellos fehlte es nirgendwo an bitteren Erfahrungen für die zu feindlichen Ausländern gestempelten Menschen. Nachdem Italien schließlich die Mobilmachung angeordnet hatte, schrieb eine 17-jährige Deutsche: »Über uns war in den letzten Tagen eine Spannung gekommen, die der der letzten Julitage glich. Jetzt ist man ruhiger. Es ist ja entschieden. Italien geht gegen uns.«[31] Tags darauf erschrak sie über hasserfüllte Reaktionen, mit denen ein deutscher Offizier auf die italienischen Neuigkeiten reagierte.[32]

Bereits Anfang November 1914 waren aus dem ganzen Reichsgebiet ca. 4.000 Zivilisten britischer Abstammung ohne jede Vorwarnung als ›feindliche Ausländer‹ verhaftet und in ein Internierungslager nach Ruhleben bei Berlin verbracht worden. Norddeutschland war von der Razzia besonders stark betroffen, weil sich hier relativ viele Engländer aufhielten.[33] Die zurückgebliebenen Ehefrauen durften – soweit sie die deutsche Staatsbürgerschaft nicht besaßen, wie Annie Dröege – ihren Aufenthaltsort nicht verlassen, erhielten nächtliches Ausgangsverbot und mussten sich, bis zu ihrer Ausreise, zweimal täglich bei der Polizei melden. Drei Jahre lang harrte Annie Dröege so zuerst in Hildesheim, dann auf ihrem Gut Woltershausen aus, bis ihr Mann, ein wohlhabender Gutsherr, dessen Vater Deutscher war, aus der Internierung frei kam und beide nach England ausreisen konnten. Ihr Postverkehr wurde vollständig überwacht, musste jedoch nicht abgegeben werden. Von den Menschen ihrer Umgebung fehlte, wie Annie Dröege vermerkte, jede

30 DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 114, Eintrag am 15.5.1915.

31 Verfasserin war die damals 17-jährige deutsch-lothringische Hertha Strauch (bekannt geworden als Schriftstellerin unter ihrem Pseudonym Adrienne Thomas), die in der Garnisonsstadt Metz als Rot-Kreuz-Schwester im Einsatz war. THOMAS, Aufzeichnungen, wie Anm. 15, S. 37.

32 Ebd., S. 37

33 THOMAS, Aufzeichnungen, wie Anm. 15, S. 22 f.; zum ›Engländerlager‹ Ruhleben: Matthew STIBBE, British Civilian Internees in Germany. The Ruhleben camp, 1914-1918, Manchester 2008, S. 23 f.; Die Lage dieser internierten Engländer war STIBBE zufolge im Vergleich zu den aus den besetzten Gebieten ins Reich verbrachten Zwangsarbeitern komfortabel.

Empathie.[34] Als Rechtfertigung für die harte Politik ihrer Regierung galten den Deutschen Zeitungsberichte über angeblich noch härtere Internierungshaftbedingungen für ihre Landsleute in Großbritannien.[35]

Die Mehrheit der Bevölkerung stellte der Kriegsbeginn jedoch vor andere Herausforderungen. In den über 400 Garnisonsstädten Deutschlands, wo im ganzen ersten Kriegsjahr fortwährend neu einberufene Soldaten eingekleidet wurden und die Regimenter auf ihren Marschbefehl warteten, herrschte in Stadt und Privatunterkünften drangvolle Enge und ein stetes Kommen und Gehen von Soldaten, Regimentseinheiten und Familienangehörigen ausrückender Militärs. Die Zahl der Einquartierungen in Privathäusern richtete sich nach der Höhe der Miete und der Zahl der Wohnräume. Wer seinen Einquartierungspflichten nicht nachkam, musste eine Abstandszahlung leisten. Obwohl die Unterbringung der Offiziere kostspielig war und den Quartiergebern viel Arbeit verursachte, blieben Beschwerden aus.[36]

Die Anzahl der bei Kriegsbeginn angenommenen Kriegsfreiwilligen nahm durch weitere Freiwillige zu, deren soziales Profil sich nur mühsam ermitteln lässt, die jedoch Angehörige diverser Sozialschichten umfassten.[37] Mit Fortdauer der Kampfhandlungen wurden die Freiwilligen indessen rarer und die gemusterten Soldaten älter. Letztere waren weniger schneidig (lusty) und

34 DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 23 f., 117. Am 18.11.1914 hielt Annie fest: »The Pastor of Woltershausen [der evangelischen Wohngemeinde, in der das Gut der Dröeges lag, während Annie und ihr Mann Mitglieder der katholischen Kirchengemeinde Lamspringe waren, die Verf.] called to see me. I noticed one thing. Not one person […] said they were very sorry for either Arthur or I. All made the same remark: ›So Herr Droege is in Ruhleben. You must thank your abominable government for that. He will be better treated than England treats our men‹.« Ebd., S. 30.

35 Ebd., S. 117.

36 Ebd., S. 26, 39, 51 f., 69, 90; eine Auflistung der für 1913/14 bekannt gewordenen Garnisonsstädte bietet folgende Seite: http://wiki-de.genealogy.net/Garnisonsorte_1914 (23.5.2015).

37 Die Forschung betont den hohen Anteil von Freiwilligen aus dem (Bildungs-) Bürgertum, weist aber auch auf diejenigen hin, die aus anderen sozialen Schichten kamen. Dazu VERHEY, Geist, wie Anm. 3, S. 170 f.; Christoph NÜBEL, Die Mobilisierung der Gesellschaft. Propaganda und Alltag im Ersten Weltkrieg in Münster, Münster 2008, S. 89; Sebastian BONDZIO/Christoph RASS, »Gefallene« in der Gesellschaftsgeschichte. Forschungsperspektiven zum »Massensterben« von Soldaten im Ersten Weltkrieg, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 65 (2014), S. 338-351; übereinstimmend die Beobachtungen von Dröege für den Korpsbezirk (»district«?) Hannover: »Practically all who were able to go had offered themselves free willing«. Dies., War, wie Anm. 14, S. 87; KLEMPERER vermerkte am 1.9.1914 zum Thema ›Freiwillige‹: »Es sollen sich viele unbeschäftigte Arbeiter melden.« ders., Curriculum, wie Anm. 5, S. 200.

sangen nicht, wenn sie durch die Straßen marschierten.[38] Manche rückten zum wiederholten Male ein und hatten bereits in den ersten Kriegsmonaten mehrere Verletzungen hinter sich. Nach neun Monaten Krieg fiel Annie Dröege auf, dass die abmarschierenden Einheiten in Hildesheim mittlerweile überhaupt nicht mehr sangen. Die Hinterbliebenen gefallener Soldaten hätten beim Militär darum ersucht, Marschlieder auf den Straßen zu verbieten. Nach dem Verlust ihrer Söhne und Ehemänner konnten sie den Gesang nicht mehr ertragen.[39] Auch Unterhaltungsmusik und Vergnügungsveranstaltungen aller Art waren auf höchste Anordnung für die Dauer des Krieges untersagt.[40]

Der anfänglich erhebend empfundene Anblick neu in feldgraue Uniformen eingekleideter Regimenter verlor mit der Zeit an Imposanz. Am 5. August hatte Victor Klemperer das Schauspiel in München verfolgt und notiert: »Immerfort ziehen Truppen […] vorbei. Das entfärbte Graugrün ist romantischer als die frühere Buntheit, ein Sterbekleid […]. Mir steigen jedesmal die Tränen hoch […]. Soviel Größe im Volk.«[41] Am 9. November 1914 schrieb Annie Dröege, die von der Organisation des deutschen Militärs beeindruckt war: »A regiment of men going away is a fine sight. There is not a speck of colour to be seen. In the distance they look just like a grey cloud.«[42]

Die Einberufung der jüngeren Männer bedeutete für viele Familien schmerzvolle Trennung, quälende Ungewissheit und Sorgen um die kämpfenden Soldaten. In der Regel wussten die Soldaten weder, wann genau sie aufbrachen, noch an welchen Frontabschnitt sie gebracht wurden. Bevor der erste Feldpostbrief eintraf, war ihren Familien meist nicht einmal bekannt, ob sie im Westen oder im Osten kämpften.[43] Bald folgte schließlich auch die Konfrontation mit Tod und Leiden in einem ungeahnten Ausmaß.

Aller Siegesrhetorik und Zensur zum Trotz ließ sich die blutige Seite des Krieges von Anfang an nicht verbergen. In den Garnisonsstandorten wurde aufmerksam verfolgt, wie viele Soldatenverbände ständig ausrückten und wie hoch die Verlustzahlen ausfielen, auch wenn die Zeitungen über siegreiche Schlachten berichteten. »Of the three thousand men who went into battle the day Lodz fell only six hundred came back«, notierte Annie Dröege am 8. Dezember 1914 und ergänzte: »The most of them were from here«.[44] Es

38 Dröege, War, wie Anm. 14, S. 101.
39 Ebd., S. 109.
40 Ebd., S. 70.
41 Klemperer, Curriculum, wie Anm. 5, S. 182.
42 Dröege, War, wie Anm. 14, S. 25; auch Klemperer, Curriculum, wie Anm. 5, S. 182.
43 Dröege, War, wie Anm. 14, S. 47.
44 Ebd., S. 37.

gab Familien, die binnen einer Woche drei Söhne verloren hatten. Dröege notierte: »Every house has sorrow.«[45]

Das waren irritierende neue Erfahrungen. Verwundetentransporte, die schon in den ersten Augusttagen in vielen Städten eintrafen oder die Bahnhöfe passierten, wurden von der Bevölkerung nur kurze Zeit als Sensation wahrgenommen.[46] Bald stellte sich heraus, dass das deutsche Sanitätswesen nicht auf einen industrialisierten Krieg vorbereitet war. Vorwürfe über unzureichende Versorgung der Verwundeten beunruhigten die Öffentlichkeit. Erst allmählich entstanden im ganzen Reichsgebiet Lazarettstädte, wie südlich von Göttingen und in Kassel. In dem Maße, wie sich jedoch ganze Städte mit Notunterkünften für Kriegsverletzte füllten, verbreitete sich die Einsicht, dass der Krieg, zumal der mit moderner Kriegstechnik ausgetragene, »etwas ›verdammt Ernsthaftes‹«[47] war. »I cry every time I go out«, schrieb Annie Dröege am 8. Dezember 1914. Überall seien Lazarette eingerichtet und jedes Hospital sei brechend voll. Zitat auf Englisch: »It is really dreadful to meet young men without both legs.«[48], hielt sie ihre Eindrücke und Gefühle fest und fuhr fort: »auf Englisch: »Some have both eyes shot out and others have wounds innumerable. But the worst of all is the people who go mad. Some men go mad after being in battle and some wives go mad when they hear their husband has been killed. The asylum hiere is full up.«[49] Die Sülte, Heil- und

45 Ebd., S. 41. Hildesheim war Standort des 1.200 Mann starken Infanterieregiments 79 (Gibraltar), das im Dezember 1914 schwere Verluste erlitten hatte. Annie Dröege protokollierte am 7.12.1915: »This fine regiment left here the first day of mobilisation and on the 1st of November. Three months after the war was declared. Not one man of that regiment who went out was still in the field. All were killed or wounded. Of course the regiment is constantly filled up by conscripts and willing.« Mitte Dezember 1914 sollten weitere 2.000 Soldaten der Region nach Russland ausrücken. Ebd., S. 36 f., 39 f. Im Folgenden registrierte Dröege, dass die im Zuge der ›zweiten Musterung‹ Mitte Januar entsandten Soldaten und Landsturmmänner, insgesamt rund 9.000 Mann, auffallend alt waren: durchweg über 40, bis zu 45 Jahre. Auch wurden nun nochmals 600 Pferde requiriert, sodass auch für Transportzwecke keinerlei Zugtiere mehr zur Verfügung standen. Für die wenigen, die zurückblieben, fehlte das Futter. Ebd., S. 51, 55, 67, 69.

46 Wolfgang MATTHÄUS (Hrsg.), Heimatfront. Kassel und der Erste Weltkrieg. Ein Beitrag zum 1100-jährigen Jubiläum der Stadt, Kassel 2012, S. 55-74.

47 Brief einer Hamburgerin an ihren im Fronteinsatz stehenden Mann vom 27. September 1914, nach ULLRICH, Kriegsalltag, wie Anm. 5, S. 24; vgl. auch das Kriegstagebuch eines Kasseler Jugendlichen vom August 1914, in: MATTHÄUS, Heimatfront, wie Anm. 46, S. 56 f..

48 DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 37; Zitat vom 5.1.1915: S. 46 f.

49 Ebd.

Pflegeanstalt für Irre in Hildesheim, war voll solcher Fälle. »What must it be like in the towns near the front?«[50], fragte sich Dröege. »We are right inland and the worst cases cannot travel this far.«[51] Als sie am 5. Januar 1915 noch einmal das Thema der Gefallenen und Verwundeten aufgriff, schrieb sie: »One wonders how it is with his own people when it upsets a stranger so.«[52]

Die in unmittelbarer Frontnachbarschaft eingesetzte Krankenschwester Hertha Strauch hätte diese Fragen beantworten können. Sie notierte am 24. April 1915:

»Der große, der herrliche Krieg, der die Menschen bessert, veredelt! Fangen wir mal bei mir an, wie er mich ›veredelt‹ hat. Mit heimlicher Scham las ich kürzlich in meinem grünledernen Tagebuch all die abscheulichen, niederträchtigen Schimpfworte, die ich auf unsere Gegner anwandte, Worte u. Flüche, die ich nicht einmal kennen sollte. Und ich selbst wollte hinausziehen, Menschen schlachten. Hätt's am Ende auch gekonnt, damals.«[53] »Heiliger Kampf, frisch-fröhlicher Krieg? Nein, Morden, Schlachten. Und weshalb? Wofür?«[54]

Innerhalb nur weniger Tage schwankten jedoch ihre Gefühle.[55] Hertha, die den Anblick sterbender junger Männer nicht los wurde[56] und über die »gemeine Rohheit« der im Seekrieg »barbarisch und gewissenlos« agierenden Engländer nachsann, jubelte dennoch am 3. Juni, als Siegesgeläut von der Kathedrale und Flaggenschmuck einen Schlachtensieg verkündeten: »Przemysl gefallen! Also wieder in den Händen der Verbündeten.«[57] Sie raste zum Paradeplatz, um die öffentliche Bekanntmachung zu erleben und musste, als die Militärkapelle spielte, sich eingestehen: »Da fühlte man denn so recht, wie deutsch das Herz ist, trotz all der Abscheu vor dem furchtbaren Morden

50 DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 37; Zitat vom 5. 1. 1915: S. 46 f..
51 Ebd.
52 Ebd.
53 Ebd.
54 THOMAS, Aufzeichnungen, wie Anm. 15, S. 15, das letzte Zitat vom 15. 4. 1915, S. 13. Hertha Strauch, alias Adrienne Thomas, verarbeitete ihre Eindrücke 1930 in einem pazifistischen Roman, der in 16 Sprachen übersetzt wurde und sie berühmt machte: Adrienne THOMAS, Die Katrin wird Soldat und Anderes aus Lothringen, deutsche Ausgabe: St. Ingbert 2008.
55 Auch Victor Klemperers Tagebucheinträge des Jahres 1914 und seine Lebenserinnerungen spiegeln jene gefühlsmäßige Zerrissenheit zwischen Verzweiflung und Entzücken, ja sogar Gewaltphantasien gegen die Feinde: KLEMPERER, Curriculum, wie Anm. 5, S. 188, 190, 197, 201 f., 204.
56 »Nein, nein, ich gehe nicht mehr in's Lazarett.« Ebd., S. 41.
57 Ebd., S. 42.

da draußen. Ich habe begeistert mitgesungen u. aus Leibeskräften hurra gerufen.«[58]

Ähnlich hatte Victor Klemperer sich am 4. September 1914 über die »märchenhaften Erfolge« Hindenburgs in Ostpreußen begeistert, wenige Tage *nachdem* er vermerkt hatte: »dieser ganze Krieg, sein Heldentum, seine Grausamkeit (in Belgien verstümmelte Verwundete!) kommt mir vor wie auferstandenes Mittelalter«[59]. In den Tagen der Julikrise hatte er noch distanzierter geurteilt: »Ich habe […] in meiner Kriegssehnsucht doch nur den Drang nach dem Erleben des Außerordentlichen […]. Der Krieg ist höchste Sensation […]. Der Krieg, das große historische Ereignis, kann ganze Geschlechter unsterblich machen. Wer als Müller oder Schulze der 3333. untergeht, glaubt erhalten zu bleiben als ›zur großen Generation gehörig, welche …‹ Krieg ist also Massensurrogat für den Einzelruhm.«[60] Aber am 8. August stand gleichwohl in seinem Tagebuch der Satz: »möchte am liebsten mit ins Feld«[61] und dann die Sentenz: »Im ›Berliner Tageblatt‹ ein Artikel: ›Kriegschirurgie‹. Gräßlich. Mich verfolgt ständig ein Wort aus Schnitzlers ›Medardus‹: ›Was wäre Heldentum, wenn man nicht Angst hätte.‹«[62]

So hin- und hergerissen dürften viele gewesen sein, zumal pathetische Appelle anerkannter Autoritäten, wie der Kirchen, erste Zweifel und Ernüchterung unterminierten. Die Gemengelage der Gefühle ließ keine säuberliche Scheidung zwischen religiöser Bußfertigkeit, kollektiver Angst, individueller Verzweiflung, stereotypen Schuldzuweisungen und patriotischer Emphase zu.[63]

Auch im Friedensgebet der Katholiken, zu dem Papst Benedikt XV. für den 10. Januar und den 7. Februar 1915 weltweit aufgerufen hatte und zu dem Militärs wie Zivilbevölkerung an drei aufeinander folgenden Tagen in Scharen herbeiströmten,[64] kam das zum Ausdruck. Annie Dröege vermerkte

58 Ebd.

59 KLEMPERER, Curriculum, wie Anm. 5, S. 201, 190.

60 Ebd., S. 175.

61 Ebd., S. 185.

62 Ebd., S. 185.

63 Nach Dröeges Beobachtung hatte der Krieg die Katholiken sehr fromm (devout) gemacht, was sie an der Teilnahme am Ostergottesdienst 1915 festmachte. Die Protestanten seien weitaus weniger kirchlich. DRÖGE, War, wie Anm. 14, S. 96.

64 Dröge zufolge waren alle acht katholischen Kirchen in Hildesheim brechend voll, und der Empfang der heiligen Kommunion am 10.1. zog sich im Dom über den ganzen Tag hin. Erneut notierte sie am 7.2.1915 ein Friedensgebet in allen katholischen Kirchen Europas und fügte hinzu: »I do not hear much of the Protestant [sic!]«, obwohl 50% der Hildesheimer Einwohnerschaft evangelisch waren. DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 48, 50, 67.

vollbesetzte Gotteshäuser und Massen von Kommunionsempfängern am 10. Januar, dem Herz-Jesu-Fest. Für sie war es Beweis für die Hilfs- und Trostbedürftigkeit der Menschen, vor allem, weil sie der Wehrpflicht unterlagen: »People who live in a free country do not have any idea of what war means in a conscript country«[65], schrieb sie. »Misery is everywhere you go and each day buries more men.«[66]

Im Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe zum Herz-Jesu-Fest war vom »Krieg als Strafgericht für alle Völker« die Rede, als Antwort auf »den Niedergang des religiösen und sittlichen Lebens«, wie er sich in der »modernen, widerchristlichen, religionslosen Geisteskultur«[67] manifestiere. Wenn die Bischöfe jedoch erklärten: »*Wir* sind unschuldig am Ausbruch des Krieges, er ist uns aufgezwungen worden« und darüber hinaus die »ihrem ganzen Wesen nach unchristliche, undeutsche und ungesunde Ueberkultur […] mit ihrem ehrlosen Nachäffen einer fremdländischen verseuchten Literatur und Kunst«[68] als vermeintliche Ursache des göttlichen Strafgerichts identifizierten, so entlasteten sie die Gläubigen von einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit der von gegenseitigen Schuldzuweisungen und Hass geprägten Kriegskultur.[69]

Auch in Frankreich löste der päpstliche Aufruf zum weltweiten Friedensgebet am 7. Februar 1915 sehr unterschiedliche, nicht immer friedfertige Reaktionen aus. Vielmehr reagierte ein Teil der französischen Öffentlich-

65 Ebd., S. 48.

66 Ebd., S. 50. Der Unterschied der Wehrverfassungen in Deutschland und England weckte auf beiden Seiten Unverständnis und Animositäten, wie die Tagebücher Victor Klemperers und Annie Dröeges verdeutlichen. Letztere war fest überzeugt, »that the hatred [gegen die Engländer, die Verf.] is based on the fact of there being no conscription in England. The first thing a German man says to you is: ›After this war Englishmen must be like us – under conscription‹. That is a great pleasure to him.« Annie hingegen glaubte »that England would have a revolution first« und hoffte, England möge dieses Leid (misery) erspart bleiben. DROEGE, War, wie Anm. 14, S. 101. Klemperer ereiferte sich: »Wenn England kein Volksheer gegen uns schickt, warum halten wir uns nicht an das englische Volk selber? Könnte man nicht durch die Zeppeline soviel von der Londoner Bevölkerung vernichten, als deutsche Soldaten in einer Schlacht fallen?« Tagebucheintrag vom 8.9.1914, in: ders., Curriculum, wie Anm. 5, S. 204.

67 Weihe an das heiligste Herz Jesu, 10. Januar 1915. Hirtenschreiben der hochwürdigsten Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands zur Feier des großen Deutschen Sühnetags, Berlin 1915, S. 7-9. http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN718942213&LOGID=LOG_0001 (23.5.2015).

68 Ebd., S. 8-10.

69 Ebd.

keit äußerst aufgebracht. Es gab patriotische Stellungnahmen sowohl in der profanen wie in der kirchlichen Presse und auch im Rahmen von Gottesdiensten. Verschwörungstheoretische Deutungen unterstellten gar eine »entente secrète entre Berlin et le Vatican«[70], die es darauf abgesehen habe, einen Sieg Frankreichs zu verhindern.

Zu den inneren Nöten der Menschen kamen wirtschaftliche Unsicherheiten und rasch auch gravierende Versorgungsprobleme: Der Landwirtschaft wurden zu Kriegsbeginn, also mitten in der Ernte, sowohl Arbeitskräfte als auch Reit- und Zugpferde und ganze Gespanne entzogen. Mancherorts machte sich darüber Unmut Luft.[71] Auch in Industrie und Gewerbe kam es durch die mobilisierungsbedingte Blockade des Transportwesens zu Störungen und Betriebsschließungen, die Verwerfungen auf dem Arbeitsmarkt nach sich zogen und mit dazu beitrugen, dass sich auch Arbeiter als Freiwillige zur Front meldeten.[72] Sehr rasch legte der Krieg den Übersee-Warentransport lahm. Die letzte Übersee-Schiffsladung, die – bis Kriegsende – im Hamburger Hafen gelöscht wurde, kam am 13. August 1914 an. Wie keine andere Großstadt wurde deshalb Hamburg, die zweitgrößte Stadt des Deutschen Reichs, deren ›Lebensnerv‹ die Schifffahrt war, vom Krieg getroffen. Kriegsbedingte Umstrukturierungen des Welthandels zugunsten Großbritanniens, der USA und Asiens wurden zu Recht als langfristige Konsequenz befürchtet.[73] Erste staatliche Bewirtschaftungsmaßnahmen und sonstige Lenkungsmaßnahmen sorgten auch andernorts für Störungen der Wirtschaft.

Die Unterbrechung der internationalen Handelsströme hatte gravierende Folgen für die deutsche Landwirtschaft und unmittelbare Konsequenzen für die Lebensmittelversorgung der Verbraucher, denn ein Drittel des deutschen Weizenverbrauchs und ein Großteil der Kraftfuttermittel für das Vieh stammte aus Russland oder England.[74] Im ersten Kriegswinter traf dies

70 Claudia SCHLAGER, Kult und Krieg. Herz Jesu – Sacré Cœur – Christus Rex im deutsch-französischen Vergleich 1914-1925, Tübingen 2011, S. 161.

71 Annie Dröege hielt am 5. August 1914 fest: »there were many horses coming along with recruits from Bad Gandersheim. They were on their way to Hannover for the war […] It was very sad to see them. There were one hundred and seventy-eight wagons […] The people were upset at seeing this procession for it meant that the farmers were without horses, wagons and men and it was harvest month.« DRÖEGE, War, wie Anm. 14, S. 5 f.

72 Vgl. Anm. 34.

73 Christoph STRUPP, Die Mobilisierte Gesellschaft. Hamburg im Ersten Weltkrieg, in: Zeitgeschichte in Hamburg (2014), S. 11-37, hier S. 17.

74 Belinda Joy DAVIS, Home Fires Burning. Food, Politics and Everyday Life in World War I Berlin, Chapel Hill/London 2000, S. 25. Davis berichtet vom ersten Kriegs-

die Bevölkerung gänzlich unvorbereitet, und Ängste vor einer Hungersnot machten sich breit. An Weihnachten waren die Getreidevorräte aufgebraucht. Brot, das Hauptnahrungsmittel vor allem der ärmeren Bevölkerung war, wurde rationiert. Anfang Februar wurden Brotkarten eingeführt. Dem Teig mussten Kartoffelmehl und andere, schwer bekömmliche Ersatzstoffe zugesetzt werden. Erkrankungen durch Verzehr des schlechten Brots waren weit verbreitet. Bald waren jedoch auch Kartoffeln knapp und die Preise für beide Grundnahrungsmittel stiegen. Beides auch deshalb, weil die Bauern – in Ermangelung von Kraftfuttermitteln aus dem Ausland – Getreide und Kartoffeln zur Schweinemast verwendeten.[75] Ende Januar wurde eine Massenschlachtung von Schweinen angeordnet, um die Kartoffeln stärker für die menschliche Ernährung einsetzen zu können. Alle Schnapsbrennereien, die ebenfalls Korn oder Kartoffeln verarbeiteten, wurden geschlossen. Am 11. März schließlich fand z.B. in Hildesheim in allen Privathaushalten eine Revision der vorhandenen Lebensmittel statt. Die Initiative zu Kontrollen und Sanktionen ging von Regierung und Reichstag aus. Trotzdem fehlte es bald auch an Milch. Der Hunger veranlasste Kinder, Soldaten um Brot anzubetteln. Landwirte erzielten für Lebensmittel, die nicht rationiert waren, jetzt Spitzenpreise, aber es fehlte an Saatgut, sodass die erstmals Anfang Juni 1915 verbreitete Aussicht auf einen weiteren Kriegswinter düstere Perspektiven verriet.[76]

Zum Nahrungsmangel kamen Engpässe bei verschiedenen Rohstoffen hinzu, die üblicherweise importiert wurden: Seit Januar (19.1.1915) war auch

jahr über zahlreiche Lebensmitteltumulte in Berlin. Ob es in Norddeutschland vergleichbare Unruhen gab, bliebe zu erforschen.

75 Ebd, S. 25; bereits Anfang Dezember warnten die Zeitungen, sehr sparsam mit Mehl umzugehen. DRÖEGE, War, wie Anm. 5, S. 34, Eintrag vom 1.12.1914; am 24.2.1915 schrieb Dröege: »The bread here is awful and so many people are ill. It's a treat to get a bit of bread you can eat.« Am 6.3.1915: »no bread sold for three days«, S. 85, Einträge vom 8.3.1915 und Folgetage: Klagen über Reduktion der Brot- und Kartoffelzuteilung und steigende Preise, S. 87.

76 DRÖEGE, War, wie Anm. 5, S. 58, 61, 65, 68, 94, 113, 119, 121, Einträge vom 23.1.1915 und 26.1.1915, 2./3.3.1915, 9.2.1915, 28.3.1915, 9.5.1915, 25.3.1915, 3.6.1915. Das Fleisch der im Winter 1915 zwangsweise geschlachteten Tiere musste konserviert werden, und die Bauern, darunter Nachbarn Dröeges in Woltershausen, ebenso wie die Bäcker unterlagen strengen Vorschriften und Kontrollen. »Everyone is liable to a severe penality«, S. 61. DAVIS, Home, wie Anm. 75, S. 65-71. Der Schweinebestand in Deutschland, der 1913 25,3 Millionen Tiere betragen hatte, wurde bis April 1915 auf zunächst 16,6 Millionen reduziert. Vgl. den Art. Schweine, in: Kriegstaschenbuch. Ein Handlexikon über den Weltkrieg, hrsg. von Ulrich STEINDORFF, Leipzig/Berlin 1916, S. 279 f.; DAVIS, Home, wie Anm. 75, S. 67.